



In vielen Familien der Mittelschicht sind mittlerweile beide Ehepartner berufstätig. Das männliche Alleinverdiener-Modell verschwindet zwar nicht, aber nimmt ab. Die Arbeit zu Hause ist trotzdem noch ungleich verteilt und überwiegend Frauensache geblieben – wenn auch häufig unter neuen Vorzeichen: Oft übernehmen Migrantinnen, insbesondere aus Osteuropa, einen Teil der Care-Arbeit. Welche Konsequenzen hat dies für deren Familien?

Wer übernimmt die Care-Arbeit zu Hause?

Über die transnationale Versorgungsketten von Ost- nach Westeuropa

von Helma Lutz

Die Weitergabe von Care-Arbeit [siehe auch »Was ist Care-Arbeit?«, Seite 29] an eine familienfremde Frau ist aus der Geschichte bekannt; das »neue Dienstmädchenphänomen«^{1/1} hat historische Vorläufer: Denn bereits im 19. und 20. Jahrhundert gab es unter dem Dienstpersonal viele Migrantinnen.^{12/} So verließen etwa junge deutsche Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts ihre Heimat, um in Frankreich, den Niederlanden, den USA, Australien oder in deutschen Kolonien in Haushalten zu arbeiten. Heute gehört Deutschland zu den »Import-Nationen«: Eine wachsende Gruppe von Migrantinnen, mehrheitlich aus Osteuropa, aber auch aus Lateinamerika, Nordafrika und Asien, also aus Regionen mit einer schwachen Ökonomie, ist für deutsche Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen tätig – meist illegal und ohne Arbeitserlaubnis, da für diesen Arbeitsmarkt nicht rekrutiert und nur ein sehr kleines Segment legalisiert wurde.

Arbeiten im »Grauzonenmarkt«

Die Datenlage über den Umfang der im Privathaushalt arbeitenden Migrantinnen ist immer noch schlecht; diverse Forschungen weisen jedoch darauf hin, dass diese Dienstleisterinnen ein breites Spektrum an Tätigkeiten von Putzen, Waschen, Kochen bis zur Kinder- und Altenbetreuung verrichten. Entstanden ist in Deutschland ein »Grauzonenmarkt«, der vor allem im Bereich der Altenpflege zu den rapiden Wachstumssektoren gehört. Das Deutsche Institut für Angewand-

te Pflegeforschung geht davon aus, dass heute bereits etwa 100 000 bis 145 000 Osteuropäerinnen die Pflege- und Versorgung von alten Menschen übernommen haben. Mit der deutschen Regelung, dass staatliches Pflegegeld an pflegende Angehörige gezahlt wird, kann diese Aufgabe an eine Migrantin weitergegeben werden, ohne dass dieses Arrangement sichtbar wird.^{13/}

Da die Frauen, die im Zuge der »feminisierten Migration« nach Deutschland kommen, in der Regel älter und gebildeter sind als ihre historischen Vorgängerinnen und nicht selten eigene Kinder und (pflegebedürftige) Eltern hinterlassen, entsteht ein weiteres Phänomen, das die US-amerikanische Soziologin Arlie Hochschild^{14/} als »global care chain« bezeichnet. Dieser Begriff berücksichtigt die Verbindung zwischen lokalen und weltweiten Prozessen und fokussiert die Interaktion von Kapitalismus, Globalisierung, Feminisierung der Migration, Gender-Beziehungen, Care- und emotionaler Arbeit. Nach Hochschild wird Care-Arbeit in der Ersten Welt kommerzialisiert und hauptsächlich an Migrantinnen aus ärmeren Ländern weitergereicht, die ihre Familien zurücklassen, so dass ein Care-Gewinn im Aufnahmeland einen Care-Abzug im Entsendeland verursacht und auf diese Weise soziale Ungleichheit im globalen Maßstab fortgeschrieben wird.

Eine Win-win-Situation für alle Beteiligten?

Als Gewinner dieser Situation gelten die Familien am oberen Ende der globalen Care-Kette, die die Care-

Arbeit kaufen und von einem »emotionalen Mehrwert« der nicht vergüteten emotionalen Zuwendung profitieren können. Als Verlierer bezeichnet Hochschild die Familien am unteren Ende, insbesondere Kinder und pflegebedürftige Alte, die den sozialen und emotionalen Preis für das Care-Defizit bezahlen. Die Autorin widerspricht dem ökonomischen Standpunkt, der etwa von der Weltbank vertreten wird. Er unterstreicht die Chance der wirtschaftlichen Aufwärtsmobilität dieser Migrantinnen und ihrer Angehörigen und bezeichnet sie als Win-win-Situation.

In unserem laufenden, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projekt »Landscapes of Care Drain. Care Provision and Care Chains from the Ukraine to Poland and from Poland to Germany« gehen wir erstmals der Frage nach, wie in Deutschland arbeitende polnische und in Polen arbeitende ukrainische Migrantinnen und ihre Familien die hinterlassene Versorgungslücke bewältigen. In Kürze werden im Folgenden ausgewählte Untersuchungsergebnisse präsentiert: Charakteristika von Kinderbetreuungsarrangements in der Ukraine und Polen; die Ergebnisse unserer Presseanalysen, die zeigen, wie Care und Migration in öffentlichen Diskursen der jeweiligen Herkunftsländer verhandelt wird.

Familienmanagement via »Skype«

Migrierende Mütter sind zwar physisch abwesend, mit den neuen Informationstechnologien können sie jedoch Kontakt zu ihren Angehörigen halten. Insbesondere das Telefonieren per Internet ermöglicht den Müttern, sich mit den alltäglichen Belangen ihrer Familie zu befassen und ihr »Emotionsmanagement« auch über geografische Distanzen zu betreiben. Diese Form der transnationalen Mutterschaft, die über Webkamas visuellen Kontakt zwischen den Betroffenen ermöglicht, nennen wir »Skype-Mutterschaft«. Mütter sind auf diese Weise virtuell mit ihren Herkunftsfamilien verbunden, nehmen auf Familienentscheidungen Einfluss, sind in die täglichen Abläufe zu Hause eingebunden, einige leisten sogar Hausaufgabenhilfe via Skype.

Allerdings stoßen solche Fernkontakte selbst dann an ihre Grenzen, wenn alle Beteiligten in dieser Form der Telekommunikation sozialisiert sind. Keine der von uns interviewten Personen, insbesondere die Kinder, sehen darin einen gleichwertigen Ersatz für phy-

Was ist Care-Arbeit?

Als Care-Arbeit gilt die gesamte Breite von Sorge- und Pflegetätigkeiten im Lebenszyklus von der Kindheit bis zum Alter. Sie wird nach wie vor im Privathaushalt und im Wesentlichen von Frauen ausgeübt, selbst dann, wenn diese in Vollzeit berufstätig sind. Eine adäquate Übersetzung von »Care« lässt sich im Deutschen nur schwer finden, denn »Sorge« ruft die Assoziation der Fürsorge hervor und ist zudem mit der Konnotation der »Caritas« (»Nächstenliebe«) belastet. Zum Verständnis von Care-Arbeit sind zwei Aspekte wichtig: Versorgung und Betreuung sowie Emotionsarbeit. Analytisch betrachtet muss »Care« als »entgrenzte Arbeit« definiert werden, bei der das Engagement der Versorgenden den Bedürfnissen der Sorgeempfänger angepasst werden muss.

sische Anwesenheit und Nähe. Virtuelle Kontakte können nicht verhindern, dass die Beteiligten ihre Gefühle verbergen. Kinder lernen, ihre Mütter nicht mit schlechten Nachrichten aus der Schule und mit familiären Problemen zu behelligen. Die Betroffenen versuchen, sich gegenseitig mit Nachrichten zu verschonen, die die andere Seite in Sorge und Aufregung versetzen könnten. Zudem steht nicht allen Migrantinnen unbegrenzte Telefon-/Internetnutzung zur Verfügung – nicht nur aus technischen Gründen: Einige deutsche und polnische Arbeitgeber stören sich an Anrufen ihrer Betreuerinnen in Sprachen, die sie nicht verstehen und erschweren diese Kontakte, was insbesondere für die im Haushalt der pflegebedürftigen Person lebenden Migrantinnen (»live-ins«) schwierig ist. Viele in Polen arbeitenden Ukrainerinnen scheuen die hohen Gesprächskosten in die Ukraine, zudem verfügen besonders ländliche Regionen noch nicht über ein Telefon.

Großmütter übernehmen die Care-Arbeit

Was passiert in den Familien während der Abwesenheit der Mutter? Wir begannen unsere Forschung mit der Frage, wie der Ersatz für die Mutter in der Herkunftsfamilie organisiert wird. Dabei ging es uns insbesondere um die Um- und Neuverteilung geschlechterspezifischer Aufgaben. Das dominante Betreuungsmuster, das wir in beiden Ländern fanden, besteht aus einer Aufgabenverteilung zwischen Großmüttern und Vätern, wobei vor allem Erstere sowohl die Rolle der Ersatzmütter als auch die Versorgung der Väter – ihrer (Schwieger-) Söhne – übernehmen. »Ohne all diese Großmütter würde das Leben in diesen Familien überhaupt nicht funktionieren«, stellt ein von uns interviewter Mann fest. Ein zweites von uns konstatiertes Muster ist der vollständige Rückzug der Väter aus der Betreuung, vor

»Fahrt nicht so weit. Eure Kinder weinen euret wegen.« So die Schlagzeile eines Artikels in der Online-Ausgabe der ukrainischen Zeitung »Wochenspiegel« vom 8. August 2008 (www.dt.ua/3000/3760/63638/), zu dem auch die Collage auf dieser Doppelseite gehört. Der Autor Roman Didula hat Briefe von mehr als 60 Kindern ausgewertet, deren Eltern im Ausland arbeiten – und in der Ukraine als »soziale Waisen« bezeichnet werden.



Dieses Foto erschien auf dem Titel in der Zeitschrift »Polityka«. Das polnische links-liberale Wochenmagazin hat am 17. November 2007 eine Coverstory mit der Schlagzeile »EURO-WAISEN – es sind Kinder, die den höchsten Preis für die Migration ihrer Eltern zahlen ... « veröffentlicht und damit eine landesweite anhaltende Debatte angestoßen, die mittlerweile nicht nur in Polen und der Ukraine, sondern auch in Rumänien und Bulgarien geführt wird.

Auch dieses Foto des polnischen Fotografen Marek Wojciech Druszcz illustrierte die Titelseite der Zeitschrift »Polityka« über Eurowaisen.



allein, aber nicht nur dort, wo die Mutter aufgrund von Scheidung und Trennung den Status einer Alleinerziehenden einnimmt und die Großmutter die Mutter ersetzt. Ein dritter, eher seltener auftretender Typus ist der des alleinerziehenden Vaters.

Die Annahme von Migrations- und Genderforschern, dass bei einem Wechsel der Ernährerrolle automatisch

Väter an die Stelle der migrierten Mütter treten, hat sich nicht bestätigt; stattdessen überlassen Väter die Betreuung ihrer Kinder weiblichen Verwandten. In Polen und der Ukraine geben zurückbleibende Väter in der Regel ihre Erwerbsarbeit nicht auf, wenn die Frauen migrieren, während die Ehefrauen migrierter Ehemänner eher Hausfrauen werden. Viele Väter fühlen sich überfordert, verfügen nicht über die notwendigen Strategien, diese neue Situation zu bewältigen und finden auch nicht die entsprechende Beratung in ihrem Umfeld etwa in Kindergärten, Schulen oder Erziehungsberatungsstellen.

Aus diesen Analysen leiten wir die These ab, dass Geschlechternormen – in diesem Fall traditionelle Wahrnehmungen geschlechtsspezifischer Bewältigungsstrategien, Betreuungskompetenzen und Verantwortlichkeiten – tief verankert sind und nicht automatisch durch die Kraft des Faktischen geändert werden. Schließlich ist festzuhalten, dass in unserer Studie Hinweise auf eine »Krise des männlichen Selbstverständnisses« zu konstatieren sind.¹⁷ Ehemänner und Väter

Lokal wie global ein Thema – Migrantinnen als Haushaltshilfe

Zwei Bücher hat Helma Lutz in jüngster Zeit zu der Thematik veröffentlicht, unter welchen Bedingungen Migrantinnen in Haushalten arbeiten. In »Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung« beschäftigt sie sich mit der Frage, wie die betroffenen Migrantinnen und ihre Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber mit dieser Situation umgehen und welche gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen damit verbunden sind. Der Bedarf nach Dienstleistungen im Haushalt scheint in Deutschland eher zu steigen als abzunehmen; und der Weltmarkt liefert die gewünschten Arbeitskräfte. Diesem Bedarf steht jedoch eine Abgrenzungspolitik gegenüber, die diese Arbeitsleistung der Migrantinnen nicht als gesellschaftlich Erwünschtes betrachtet und in die Illegalität abdrängt.

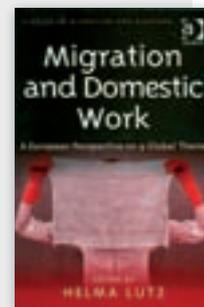
Helma Lutz schreibt mit politischem Anliegen, fordert sie doch entsprechende, realitätsnahe Regelungen seitens der Bundesregierung. »Eine bemerkenswert reichhaltige und detaillierte Untersuchung über ein ungenügend erforschtes soziales Feld. Helma Lutz gelingt es, bezahlte Haushaltsarbeit aus der Privatsphäre des Haushalts herauszulösen und in einem globalen Kontext zu verankern. Pflichtlektüre für ExpertInnen und Laien.« So schreibt Saskia Sassen, Autorin des Buches »Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages«.



Helma Lutz unter Mitarbeit von Susanne Schwalgin
Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung
 Verlag Barbara Budrich, Leverkusen/Opladen 2008, 2. überarbeitete Auflage, ISBN 9783866491571, 241 Seiten, 19,90 Euro.

Haushaltsarbeit ist auf lokaler wie globaler Ebene hochgradig relevant geworden, das wird in dem von Helma Lutz herausgegebenen Sammelband »Migration and Domestic Work. A European Perspective on a Global Theme« (»Migration und Hausarbeit – Eine europäische Perspektive auf ein globales Thema«) deutlich. Bis vor zehn Jahren waren Haushaltsarbeiterinnen in

Helma Lutz
Migration and Domestic Work. A European Perspective on a Global Theme
 Verlag Ashgate, Abingdon 2008, ISBN 9780754647904, 224 Seiten, 55 Pounds.



europäischen Haushalten noch selten; heute sind sie sowohl in Mittelklassefamilien anzutreffen als auch in Einfamilienhaushalten, bei Alleinerziehenden und unter älteren Menschen. Mit ihrer Tätigkeit, die die drei ,C's« cleaning, caring und cooking« umfassen, bieten die Haushaltsarbeiterinnen ihre Arbeitskraft auf einem globalen Markt an, zu dem auch Europa gehört. Dieser globale Markt gilt mittlerweile als größter Arbeitsmarkt für Frauen weltweit und ist verantwortlich für die Feminisierung der Migrationsbewegungen.

Dieser Band versammelt Beiträge europäischer und US-amerikanischer Wissenschaftlerinnen, die sich auf theoretischer und empirischer Ebene mit der Verbindung zwischen Migration und Haushaltsarbeit beschäftigen. Die Beiträge behandeln das Phänomen der Haushaltsarbeit in spätmodernen Gesellschaften, indem sie unterschiedliche methodologische und theoretische Ansätze in einem interdisziplinären Setting diskutieren. Der Band berücksichtigt auch die geschlechtsspezifischen Aspekte von Haushaltsarbeit; er fragt, warum die Wiedereinführung von Haushaltsarbeiterinnen so beliebt geworden ist und zeigt auf, warum dieses Phänomen bisherige Geschlechtertheorien herausfordert.

verlieren nicht nur ihre traditionelle Ernährerfunktion, sondern sie gewinnen selbst dann kein soziales Prestige, wenn sie die Rolle der betreuenden Mutter übernehmen, da ein solcher Wechsel der Genderkodierung tendenziell mit einem Statusverlust verbunden ist.

In mehreren Familien in unserem Sample, das aus 65 Interviews besteht, war festzustellen, dass etwa ein Drittel der Väter zum Alkohol griff und Versorgungspflichten vernachlässigte. In einigen Fällen führte dies dazu, dass nicht die Väter ihre Kinder betreuten, sondern halberwachsene Töchter die Versorgung ihrer Väter übernahmen.

Polnische und ukrainische Medien über die »Euro-Waisen«

Um das Thema nicht auf die Mikroebene der Familien zu reduzieren, haben wir die öffentlichen Debatten zu diesem Phänomen in den Blick genommen und die jeweiligen nationalen Printmedien von 1997 bis 2008 als Repräsentationen sozialer Spannungen analysiert. In diesen Zeitraum fiel sowohl in Polen als auch in der Ukraine die öffentliche Debatte über »zurückgelassene Kinder«. Bis 2008 waren die Auswirkungen der Erwerbsmigration auf zurückbleibende Familienmitglieder kein Thema in den Medien. Plötzlich schlug das (Ver-)Schweigen in lebhaftes Interesse um.

In beiden Ländern lässt sich als Ergebnis der Analyse Folgendes erkennen: Die Abwesenheit der Eltern, insbesondere der Mütter, wird skandalisiert. Wir identifizieren das diskursive Muster der Schuldzuweisung in Form von »naming, blaming and shaming«, das in Polen unter dem Begriff »Euro-Waisen« subsumiert wurde. Damit werden Kinder als schutzlos zurückgelassene Quasi-Waisen identifiziert und als Opfer der elterlichen Jagd nach Euros betrachtet. Der Begriff wurde rasch ein modisches Schlagwort, das in nahezu allen Presseartikeln und schließlich auch in wissenschaftlichen Artikeln auftauchte, ohne je klar definiert oder kritisch reflektiert zu werden.

In der Ukraine hatte zunächst die Regionalpresse im westlichen Teil des Landes, der im Gegensatz zum Osten stark von weiblicher Erwerbsmigration betroffen ist, den Begriff der »sozialen Waisen«, ein Terminus zur Beschreibung von Kinderarmut, geprägt. Diese Figuration bezog ihre Stärke aus Skandalberichten, nach denen emigrierende Eltern ihre Kinder angeblich auf der Straße oder in Heimen hinterließen. Als Beleg wurden statistische Daten herangezogen, wie etwa die von 7,5 bis 9 Millionen zurückgelassener Kinder, womit man die geschätzte Anzahl der im Ausland arbei-

tenden Ukrainerinnen und Ukrainer leichtfertig auf die Anzahl der betroffenen Kinder überträgt.

Über einen Zeitraum von elf Jahren lässt sich erkennen, dass eine Verschiebung im Diskurs über Emigration stattgefunden hat: Wurden lange Zeit die sozialen Kosten ignoriert und im Sinne der Devisensicherung die positiven Folgen für Staat und Individuen betont, werden allmählich in der Debatte über die »Euro-Waisen« in erster Linie Mütter bezichtigt, ihre familiären Verpflichtungen zu vernachlässigen.

Insgesamt ergibt sich ein ambivalentes Bild: Weibliche Migration führt in der Tat zu einem Versorgungsdefizit auf der Seite der Entsendeländer: Die »transnationalen Mütter« versuchen zwar, dies aus der Distanz zu kompensieren; aber gleichzeitig sind die Arrangements zur Versorgung im Heimatland latent risiko-



behafet. Die betroffenen Frauen sind meist auf die Probleme nicht vorbereitet, es fehlt an Beratung und Unterstützung im Heimatland wie in den Ländern, in denen sie arbeiten. Zudem müssen sie sich mit einer Mutterideologie auseinandersetzen, die ihre Abwesenheit als psychische Gefahr für ihre Kinder betrachtet. Zwar hat der Staatssozialismus die hohe Motivation zur weiblichen Erwerbstätigkeit geschaffen und fördert die Migrationsbereitschaft der Frauen, demgegenüber steht ein unverändert traditionelles Familien- und Männlichkeitsbild, das die Abwesenheit der Mütter erschwert oder zumindest normativ abwertet. ♦

Literatur

^{11/} Lutz, Helma (2007) *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung* Opladen: Barbara Budrich.

^{12/} Lutz, Helma (2008) (Hrsg.) *Migration and Domestic Work. A Euro-*

pean Perspective on a Global Theme Aldershot: Ashgate.

^{13/} Hochschild, Arlie R. (2000) *Global Care Chains and Emotional Surplus Value* In: Anthony Giddens.

Will Hutton (Hrsg.) *On the Edge. Livingwith Global*

Capitalism London: Jonathan Cape, 130–146.

^{14/} Lutz, Helma & Ewa Palenga-Möllenbeck (2010) *Care work migration in Germany: Semi-compliance and complicity* In: Social Policy and Society (in print).

Die Autorin



Prof. Dr. Helma Lutz, 56, ist seit 2007 Professorin für Frauen- und Geschlechterforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt. Sie studierte Sozialpädagogik, Soziologie, Politikwissenschaft und Erziehungswissenschaft in Kassel und Berlin, promovierte anschlie-

bend in Soziologie in Amsterdam. Sie habilitierte sich in Erziehungswissenschaft und Soziologie an der Universität Münster. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Verbindung von Geschlecht und Migration, Intersektionalität, Rassistis- und Ethnizitätsforschung und Biografieforschung.

lutz@soz.uni-frankfurt.de